



Band 10. Ein Deutschland in Europa 1989 – 2009  
Pluralisierung der Lebensformen (1995)

Seit den sechziger Jahren legt die Bundesregierung in regelmäßigen Abständen einen Bericht zur Lage der Familie in Deutschland vor. Im 5. Bericht wird eine Bestandsaufnahme der Haushalts- und Familienstrukturen im vereinten Deutschland vorgenommen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung der Familienstrukturen zwischen Ost und West werden bilanziert.

---

#### **IV. Wandel des innerfamiliären Zusammenlebens**

##### **1. Einführung**

De facto haben in der Bundesrepublik Deutschland während der letzten 10 Jahre die verschiedenen Familienformen quantitativ zugenommen. Geht man aber nicht von den letzten zehn, sondern vierzig Jahren aus, ist der statistische Trend nicht ganz so linear verlaufen, wie häufig unterstellt wird, sondern wellenförmig.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war durch eine besondere Hochschätzung der Familie gekennzeichnet, da diese nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus und der Not während der Nachkriegsjahre Orientierung und Stabilität versprach. Dennoch spiegeln sich selbst auf statistischer Ebene bis 1950 die Kriegs- und Nachkriegsauswirkungen wider, z. B. in der hohen Zahl von Scheidungen, von alleinerziehenden Müttern, von Stieffamilien und in den hohen Nichteheleichen-Quoten. Erst die Zeit von Anfang 1950 bis Anfang bzw. Mitte der 60er Jahre ist – statistisch gesehen – eine besonders familienbetonte Phase gewesen. Denn sie ist gekennzeichnet durch einen Anstieg der Eheschließungen, der Geburtenüberschüsse sowie durch eine Zunahme der Familien mit drei Kindern, ein Überwiegen der Drei- und Mehr-Personen-Haushalte und letztlich durch sehr geringe Ehescheidungsquoten. Das „bürgerliche Familienmodell“ der Hausfrauenehe war in jener Zeit – wie nie zuvor – stark verbreitet.

In den 60er Jahren setzte jedoch eine kulturelle Liberalisierung der Geschlechterbeziehungen ein, welche in Verbindung mit der Verfügbarkeit bequemerer und sicherer Mittel der Geburtenkontrolle und den wachsenden Ansprüchen der jüngeren Frauen auf Gleichberechtigung weitreichende Verhaltensänderungen unter den jüngeren Generationen auslöste. Ab Mitte der 60er Jahre ist diese Tendenzwende auch statistisch festzustellen: Die Eheschließungsneigung nahm ab, die Zahl der Zwei-Generationen-Familien mit einem Kind bzw. zwei Kindern nahm zu, ebenso die Scheidungszahlen und der Anteil der alleinerziehenden Familien.

## **Dominanz der traditionellen Familienform**

Dennoch bleibt festzuhalten, daß die herkömmliche Zwei-Eltern-Familie (mit formaler Eheschließung) in unserer Gesellschaft trotz der zahlenmäßigen Zunahme anderer Familienformen (Ein-Eltern-Familien, Stief-Familien usw.) immer noch die quantitativ dominante Familienform ist (= 83 % aller Familien; errechnet aus den Angaben des Statistischen Jahrbuches 1992). Auch an subjektiver Wertschätzung hat diese Familienform keineswegs verloren (vgl. z. B. Köcher 1985; Schumacher 1988; Kaufmann 1990; Schneewind u. a. 1992). Jedenfalls für die Bundesrepublik Deutschland können wir aufgrund empirischer Untersuchungen sagen, daß – was die kinderlosen Ehen (Nave-Herz 1988a), die Ein-Eltern-Familien (Napp-Peters 1985; Nave-Herz/Krüger 1992) und die sog. Singles (Krüger 1990) anbetrifft – die Mehrzahl der Betroffenen ihre jetzige Lebensform nicht als bewußte alternative Lebensform zur traditionellen Eltern-Familie gewählt haben und daß diese zumeist eher als „verhinderte Eltern-Familie“ zu gelten hat.

Die These über die gestiegene Pluralität familialer Lebensformen geht ferner – ohne dies ausdrücklich zu betonen – von einer Erwachsenenperspektive aus, weil ihr Ausgangspunkt der Betrachtung Institutionen bzw. Haushalte sind. Setzt man als Grundgesamtheit aber die Zahl der Kinder, wie es die Daten des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts ermöglichen, dann leben von allen Kindern unter 18 Jahren 87,5 % mit ihren beiden leiblichen Eltern zusammen (nach Angaben bei Nauck 1992, S. 151, Tab. 1; vgl. auch Nauck 1991, S. 397 ff.).

Etwas anders ist die Situation in den neuen Bundesländern. Aufgrund der höheren Zahlen von nichtehelichen Geburten und von Ehescheidungen wächst hier ein höherer Anteil von Kindern nicht mit beiden leiblichen Eltern auf. Dennoch bilden auch in den neuen Bundesländern fast 82 % aller Kinder unter 18 Jahren mit ihren leiblichen Eltern eine Haushaltsgemeinschaft (nach Angaben bei Nauck 1992, S. 151, Tab. 1; vgl. auch Keiser 1992, S. 163).

Zusammenfassend bleibt also festzuhalten: Die Zwei-Eltern-Familie stellt weiterhin das „Normalitätsmuster“ dar und auch in der subjektiven Wertschätzung besitzt diese noch immer die oberste Priorität; alle übrigen Familienformen nehmen eine Minoritäten- bzw. Randstellung ein, woraus nicht zu folgern ist, daß sie deshalb auch familienpolitisch unbedeutend wären. In den folgenden Kapiteln dieses Berichtes wird gerade immer wieder die z. T. sehr schwierige soziale Lage Alleinerziehender betont.

## **Pluralität der Lebensformen**

Stärkere quantitative Verschiebungen als zwischen den einzelnen Familienformen hat es jedoch im Verhältnis der Familie zu anderen Lebensformen gegeben (also auf der Ebene der „Haushalte“). Durch die Zunahme der Ein-Personen-Haushalte, der kinderlosen Ehen, der nichtehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kinder u. a. m. sind von allen Haushalten in der Bundesrepublik Deutschland nur noch ca. ein Drittel Familienhaushalte im Sinne der Eltern-Kind-Einheit.

[ . . . ]

Quelle: *Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland* (5. Familienbericht).  
Bonn, 1995, S. 70 ff.